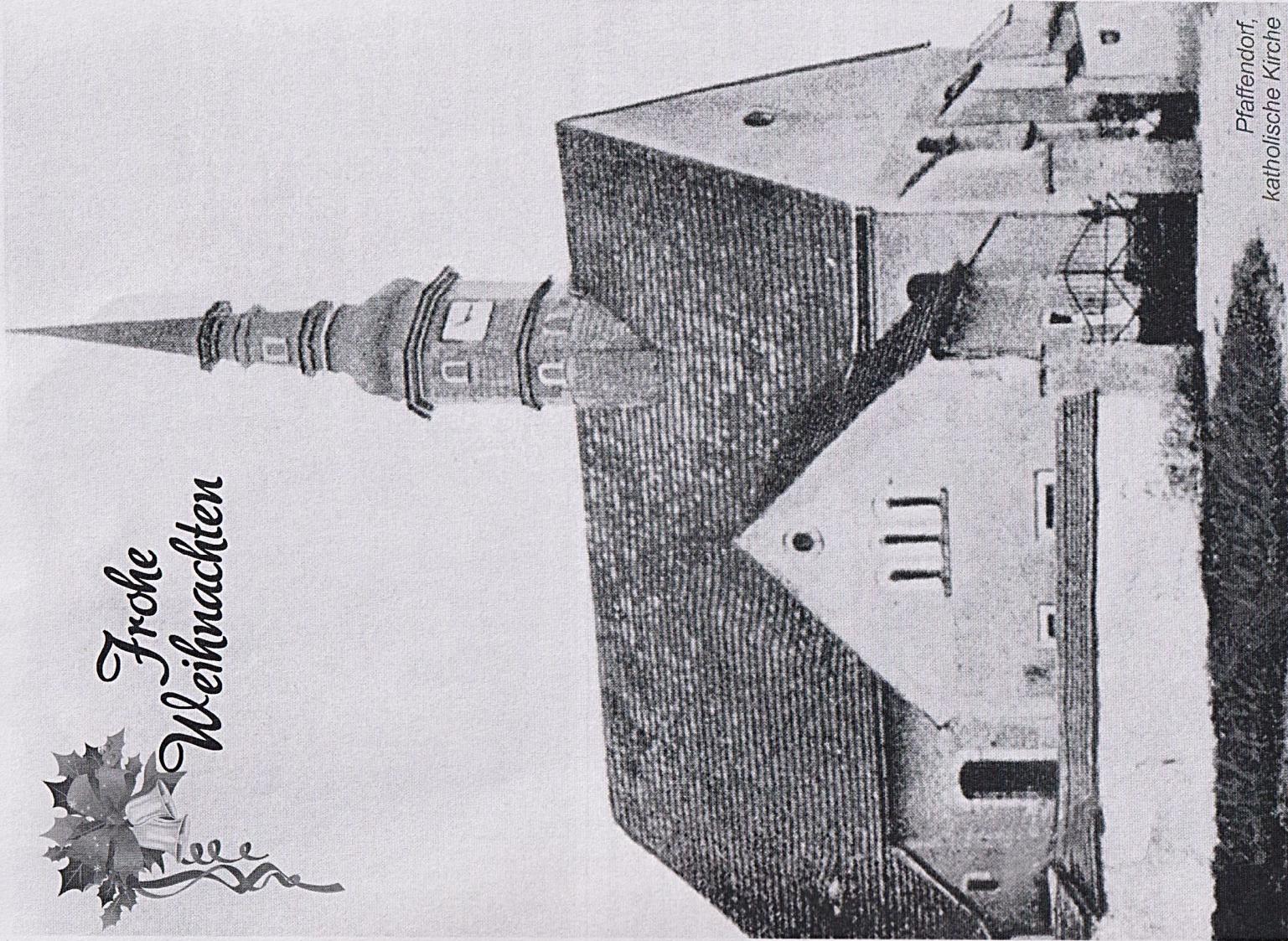


Laubaner Gemeindebrief II/2019



Pfaffendorf,
katholische Kirche

540. Laubaner Gemeindebrief
Winter 2019

Herausgegeben von den Landsleuten der Laubaner Gemeinde
Stadt und Landkreis Lauban

Heimat Pfaffendorf

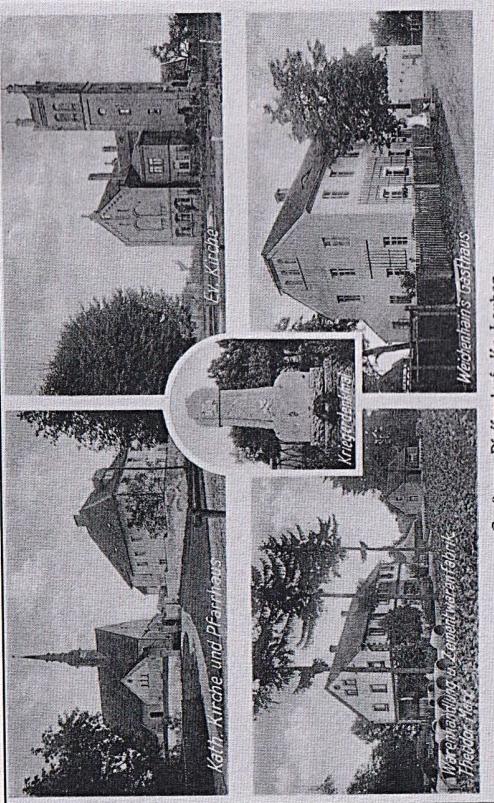
Auszug aus „Rund um Lauban“ von Paul Plüsschke, Direktor der Pestalozzi-Schule, Lauban

Pfaffendorf liegt östlich von Lauban am Pfaffendorfer Wasser, das mit der Linda zusammen in den Rotbach mündet. Vor 1945 zählte der Ort ca. 750 Einwohner, davon gehörten ca. 550 dem katholischen und ca. 200 dem evangelischen Glauben an. Beide Glaubensgemeinschaften hatten im Ort ihre eigene Kirche. Die Bevölkerung war also überwiegend katholisch, deshalb wurde der Ort auch als „Katholisch Pfaffendorf“ bezeichnet.

Der Ort ist überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Wie es bei unseren Vorfahren weitgehend üblich war, waren sie großteils Selbstversorger. Die Infrastruktur war für die Grundbedürfnisse vorhanden. Handel, Handwerk, Gasthäuser, Dienstleister, Verwaltungs- und Bildungseinrichtungen. Arbeitsplätze, soweit die Bürgerinnen und Bürger nicht in der Landwirtschaft arbeiteten, fanden sie in der Kreisstadt Lauban. Auch weiterführende Schulen mussten in Lauban oder weiter aufgesucht werden.

Verkehrstechnisch war der Ort an die Bahnstrecke Lauban – Görlitz angebunden. Dazu mussten die Reisenden zum ca. zwei Kilometer entfernten Bahnhof Nikolausdorf.

Wie viele schlesischen Dörfer ist Pfaffendorf ein Reihendorf. Forschungen haben ergeben, dass die Gründung oder Ansiedlung des Dorfes im frühen Mittelalter erfolgt sein muss. Es waren Siedler aus dem Westen, die ansässig wurden, und das Land urbar machten. Es soll in den Anfängen einen Gerichtskreisnamen, ein Jäger-



Gruß aus Pfaffendorf, Kr. Lauban

Pfaffendorf			24
TG 439 / S 1692 + Agt - OPI Liegnitz (Ab1.31 v. 9.5.1908) 1923 Agt, 1931 Ptgt m.e.B. 1937 Agt, PST, 1941 PST II			
1. Pfaffendorf Kr. Lauban, Agt 2. Pfaffendorf Kr. Lauban, Görslitz Land, Agt m.e.B. 3. Pfaffendorf Kr. Lauban über Görslitz, PST, PST II			
1) 27.10.1931 PFAFFENDORF KR. LAUBAN Gitter-Normstempel (sog. Schweizerstempel) Zus.: (Kr. LAUBAN). -Mi. VI/8/6 Gi.N-		*	1908 - 1913
2) Pfaffendorf Kr. Lauban Görslitz Land Ra 2 Gummistempel			1931
3) Pfaffendorf Kr. Lauban Görslitz Land Ra 2 Gummistempel kleines Format			1937 - 1943
4) Einlieferungsschein — Sonderfahrt aufbewahren — REICHSPR Reichspost Für Pfaffendorf Juli 1931 152 Postamt Postdirektion Postverwaltung Postbeamter			1944

Poststempel aus Sammlung Ernst Seidel



haus und sieben weitere Häuser gegeben haben. Darauf deutet eine Bezeichnung „mit dem eisernen Tor“ hin. In Pfaffendorf muss demnach eine Herrschaft mit einem umwehrten Gutshof bestanden haben. Die bisherige Dorfchronik notiert, dass anno 1386 das Dorf in den Besitz des „Magdalenerinnenklosters“ zu Lauban gekommen ist.

Was sagt uns „Plüschnke“ zum Namen des Ortes? Im Gegensatz zu heute, wo die Bezeichnung „Pfaffe“ eher eine beleidigende, ja verächtliche Deutung hat, war im Mittelalter diese Bezeichnung für einen angesehenen Berufsstand vorgesehen.

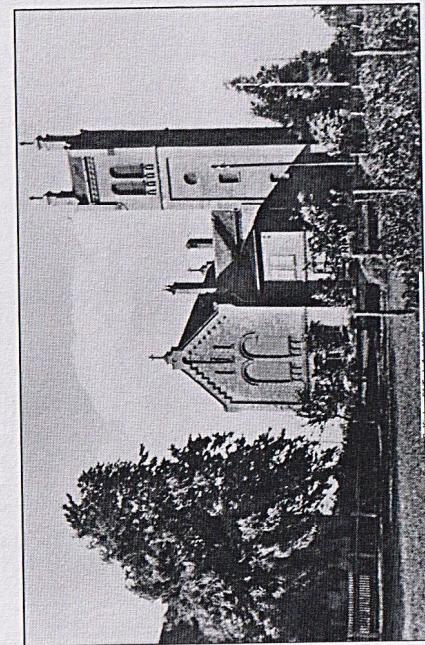
Anmerkung: Diese Aussage klärt aber noch nicht den Namen des Ortes. Es ist unwahrscheinlich, dass hier sehr viel Pfaffen gelebt haben. Es bieten sich einige Lösungen an: Erfolgte die Erstbesiedlung von Mönchen? Liegt es daran, dass der Ort zeitweise Eigentum des Klosters war und man sagte dann „Ort, der den Pfaffen gehört“, also Dorf der Pfaffen? Wie auch immer. Wer von unseren Lesern weiß mehr?

Bitte schreiben Sie uns: Wie ging es nach der Vertreibung der Pfaffendorfer weiter? 75 Jahre nach Vertreibung aus der Heimat treffen sich jährlich Landsleute zu Heimtreffen. Berichten Sie uns von Ihrer Vertreibung. Wo und wie war der Neubeginn?



Wer mehr über Pfaffendorf wissen möchte, hat die Möglichkeit den vollständigen Bericht von Paul Plüscke im Heft „Rund um Lauban, Heft 3“ zu lesen. Zu Heimattreffen gibt gerne der Ortsbetreuer Manfred Lier Auskunft: Hauptstr. 131, 37345 Weißenborn-Lüderode, Tel. 036072/80535

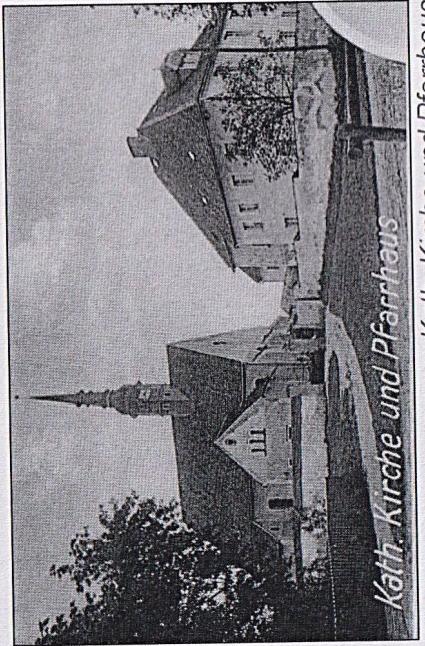
Zusammenstellung und Bemerkungen im Bericht von Klaus Dieter Leder.



Evang. Kirche um 1940



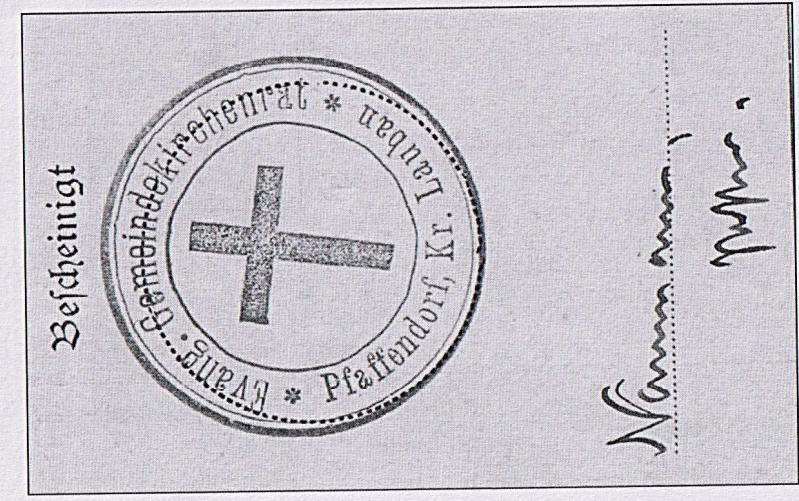
Milchkutscher BERTELMANN um 1940



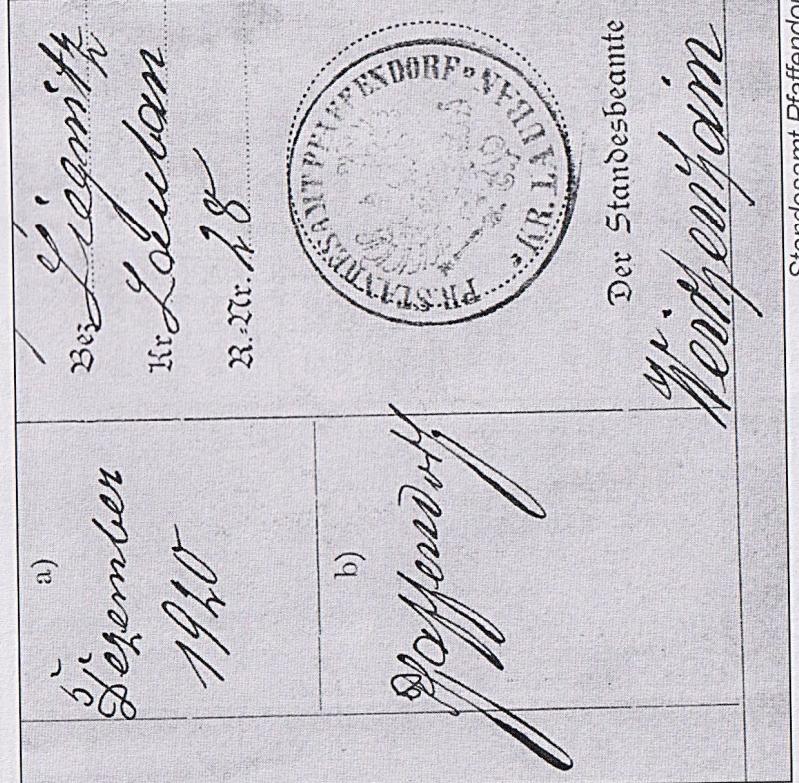
Kath. Kirche und Pfarrhaus



Kindergarten St. Paulus-Carolus-Stift 1937-38



Kirchengemeinde Pfaffendorf, eingesandt
von Hannelore Dittmann, Fam. Ross



Der Standesbeamte
Hannen Dittmann

Standesamt Pfaffendorf

72. Laubaner Treffen in Hildesheim

Am Samstag, den 25. Mai 2019 fand ab 14 Uhr die Kuratoriumssitzung der Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban statt. Ab 17 Uhr waren geladene Gäste zur Würdigung „10 Jahre Stiftung...“ gekommen. Landsleute, die bereits angereist waren, wurden zu dieser Feierlichkeit eingeladen. (siehe Bericht von Michael Beckert).



Um 19 Uhr wurde wie jedes Jahr gemeinsam das Abendessen eingenommen. Der Renner war „Sauerfleisch“. Den restlichen Abend zeigten Landsleute Filme und Bilder aus der Heimat. Dieser gemütliche Abend im Kreis von Landsleuten wird von Jahr zu Jahr beliebter. Es lohnt sich also bereits am Samstag anzureisen. Ein schöner Abend und am nächsten Morgen ein üppiges Frühstück im Berghotel Berghölzchen steigert die Vorfreude auf das Laubaner Treffen. Wenn Sie im Berghölzchen übernachten wollen, sollten Sie spätestens im Januar Zimmer bestellen. Tel. 05121 9790.

Sonntag, den 26. Mai 2019, 9.30 Uhr

Natürlich begann der Tag mit „Laubaner Wetter“ und dem ökumenischen Gottesdienst. Wir waren überrascht wie viele Landsleute der Einladung zum Gottesdienst gefolgt sind. Die hohe Beteiligung ist auch damit zu begründen, dass die älteren gehbehinderten Landsleute nicht wie in den Vorjahren, die steile Treppe ins Obergeschoss mussten. 42 Gläubige hörten Gottes Wort und wir sangen uns vertraute Lieder. Der evangelische Pastor, Siegfried Markert und der katholische Pfarrer Spanehl erteilten der Gemeinde Gottes Segen. Am Ende des Gottesdienstes erhielten wir von den Geistlichen die Zusage, das sie uns weiterhin treu zur Seite stehen.
Nahezu alle Anwesenden fragten nach unserem uns lieb geworden Pfarren Kaliner. Leider ist er sehr krank und die Kraft reicht nicht mehr, um bei uns zu sein. Wir wünschen dem treuen Pfarrer alles Gute und Gottes Segen.

11.00 Uhr, Feierstunde

Nach dem Eingangslied „Kehrlich einst zur Heimat wieder...“ begrüßte Herr Leder die Landsleute und brachte seine Freude zum Ausdruck über die zahlreiche Teilnahme am Treffen. Deutlich mehr als 2018, ca. 100 Landsleute waren gekommen. Zusätzliche Tische und Stühle mussten herangeschafft werden. Bürgermeister Jörg Bredtschneider überbrachte die Grüße der Stadt Hildesheim und bekundete die tiefe Verbundenheit der Stadt zu den Heimatvertriebenen aus dem Landkreis Lauban.

Kuratoriumssitzung 2019



Empfang 10 Jahre Stiftung, Herr Leder



Geladene Gäste



Vortrag Klaus-Dieter Leder

Ulf Möhle grüßte vom Neisser Heimatbund. Diese teilen mit uns das Schicksal der Vertreibung aus unserem lieben, schönen Schlesien. Sie kennen die furchtbaren Leiden, die die Vorfahren erdulden mussten.

Kurt-Michael Beckert berichtete von der Arbeit der „Stiftung Laubaner Gemeinde...“ und dem privatem Archiv Stadt und Landkreis Lauban. Der Schwerpunkt seines Berichtes war „10 Jahre Stiftung Laubaner Gemeinde...“. Stolz konnte er von den vielen Förderungen von heimatlichen Kulturgut berichten. Wir von der Stiftung bitten die Laubaner Gemeinde um weitere Unterstützung der Stiftung. Nur sie kann verhindern, dass wir Heimatvertriebenen in einigen Jahren nur noch als Fußnote in den Geschichtsbüchern erscheinen.

Heimatzeitungen

Herr Leder bedankte sich für die Unterstützung des Laubaner Gemeindebriefes. Immer mehr Landsleute beteiligen sich mit Beiträgen, die den Brief interessant machen. Weiterhin wollen wir das „Laubaner Tageblatt“ unterstützen. Letztlich sind beide Heimatzeitungen das Bindeglied zwischen den weit verstreuten Landsleuten.

Ehrung der Verstorbenen

Höhepunkt der Feierstunde ist die Ehrung unserer Verstorbenen, die Pastor Markert würdig bekundete. Ergriffen lauschten die Anwesenden dem Klang der Laubaner Glocken.

Musikalische Begleitung

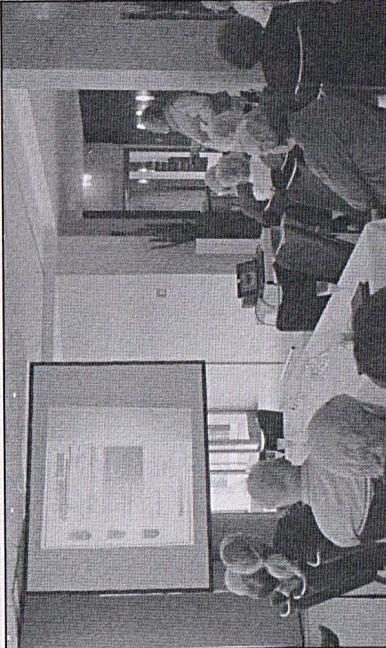
Wie jedes Jahr sangen wir unsere heimatlichen Lieder. Nachdem die Treffen zwei Jahre ohne musikalische Unterstützung auskommen mussten, war es eine Freude das Elfriede Anders sowie Landsmann Erwin Guder gekommen waren. Sie begleiteten uns beim Singen mit Akkordeon und Steinischer Ziehharmonika. Obwohl die Beiden vorher nicht proben konnten, klappte das Zusammenspiel sehr gut.

14.00 Uhr Mundartstunde

Wie jedes Jahr sehr beliebt und ein Erlebnis. Leider haben wir nur noch wenige Heimatfreundinnen und Heimatfreunde, die unsere Mundart beherrschen. Aber die wenigen Beiträge erfreuten uns sehr. Besonders schön war, dass wir die Zeit nutzten, um viele schöne alte Volkslieder zu singen. Nun, wir „Alten“ haben es in der Schule noch gelernt und nicht vergessen. Zusätzlich gab es Solostücke von Elfriede und Enwin mit Begleiterin. Wie jedes Jahr war diese gemütliche Stunde zu schnell vorbei, aber der Kaffee und Kuchen im Anschluss trösteten uns.

16.00 Uhr Gedenken am Laubaner Stein

Den Weg zum Laubaner Stein im Eichendorffhain schafften nur noch wenige. So konnten sie auch nicht sehen, wie schön der Stein gereinigt wurde.



Vortrag Kurt-Michael Beckert



Abschied von Frau Fürstenberg



Gottesdienst



Frau Hofmann, Pastor Markert, Pfarrer Spanehl, Herr Leder

Die Kosten hierfür wurden von der Stiftung Laubaner Gemeinde... übernommen. Ein Blumengebinde wurde niedergelegt und unser Landsmann, Lutz Hocke, sprach die Worte des Gedenkens an die Heimat, an unsere Lieben, die wir ohne Betreuung in der Heimat zurücklassen mussten. An die Landsleute, die auf dem Weg der Vertreibung ihr Leben lassen mussten und derer, die nun im Laufe der Jahre ihre letzte Ruhestätte fern der Heimat fanden.

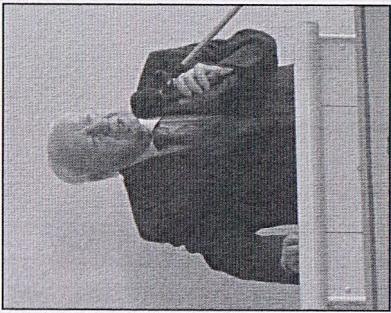
Ausklang und Neuplanung

Wer noch Zeit hatte, ließ das Laubaner Treffen auf der Terrasse des Hotels ausklingen. Es gab bewegende Abschiedsszenen, man weiß ja nie, ob die Kraft für ein weiteres Jahr reicht. Alle waren aber der Meinung „wenn's geht, kumm ich.“ Nach so einem schönen, harmonischen, bewegenden Treffen, mit so vielen Teilnehmern, fassten wir den Mut ein weiteres Laubaner Treffen in Hildesheim zu organisieren. Dazu beigetragen hat sicher auch, dass alle Veranstaltungen auf gleicher Ebene stattfanden.

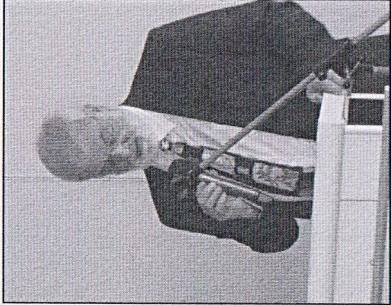
*Bitte merken Sie sich schon jetzt den
17. Mai 2020 in Ihrem Terminkalender vor!*

Wir Betreuerinnen und Betreuer wünschen Ihnen und Ihren Familien alles Gute, Gottes Segen und Gesundheit. Wir freuen uns auf Sie.

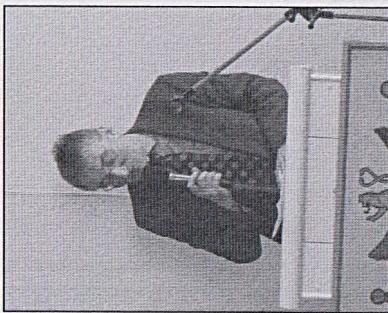
Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder



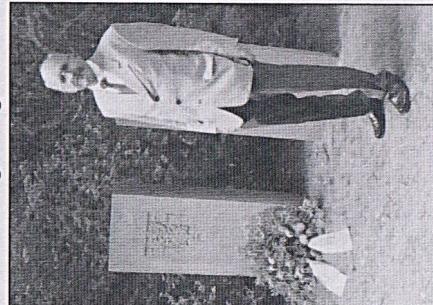
Herr Leder begrüßt die
Laubaner Gemeinde



Bürgermeister
Jörg Bredtschneider



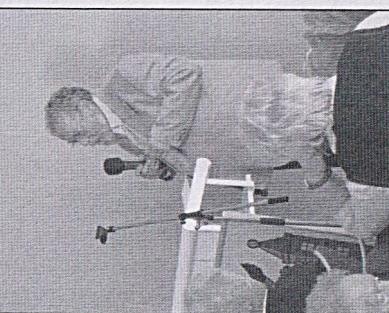
Frau Dr. Hartmann,
Ausstellung Langenöls



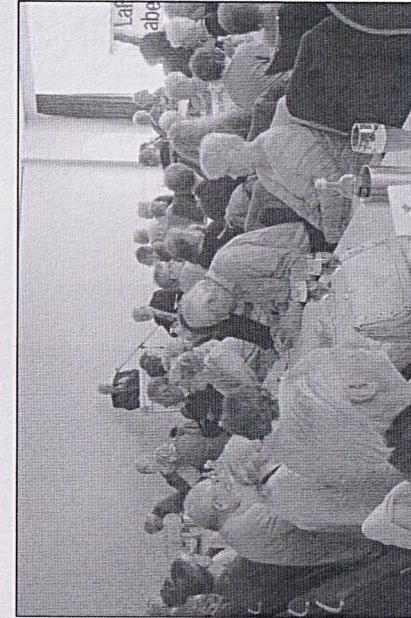
Herr Beckert zu Archiv
und Stiftung



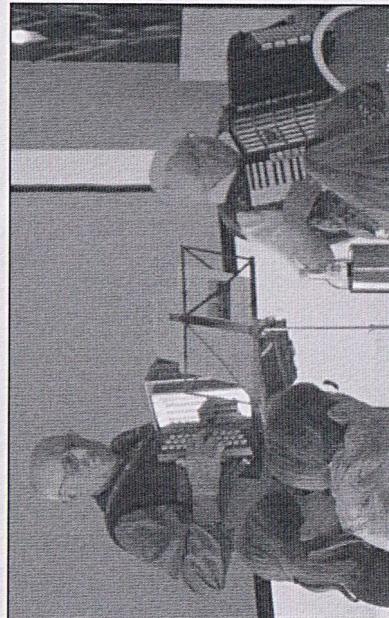
Laubaner Stein,
Lutz Hocke



Totenehrung
Pastor Markt



Ein voller Saal



Musikanten Ewin Guder und Elfriede Anders

Aus der Heimat vertrieben

Viele Heimatfreunde hatten ihren Arbeitsplatz in der Taschentuchindustrie, z.B. bei der Firma Winkler.

Was ist aus der Weltfirma geworden?

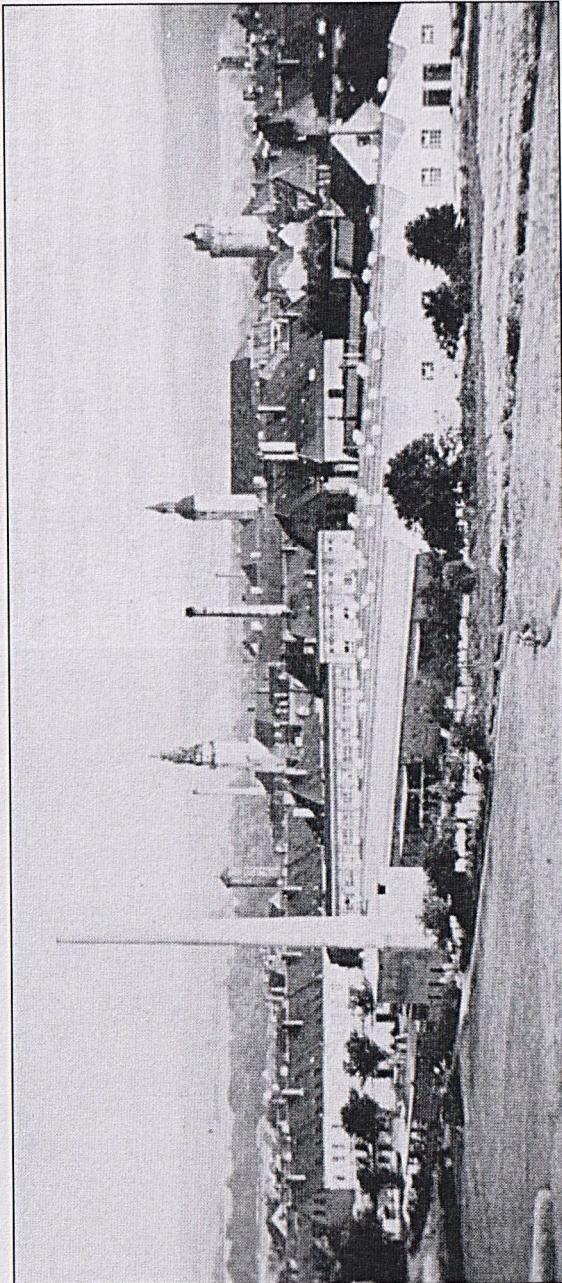
Unser Heimatfreund Jürgen Graf von Pfeil versucht immer wieder Informationen über unsere Heimat im Internet zu finden und gibt diese gerne an die Laubaner Gemeinde für den Gemeindebrief weiter.

Es wäre schön, wenn Landsleute noch weiteres Material wie Arbeitszeugnis, Lehrvertrag, Bilder oder Rechnungen der Firma Winkler uns für das Archiv zur Verfügung stellen. Originale erhalten Sie auf Wunsch zurück.

Der Laubaner Klaus-Dieter Leder

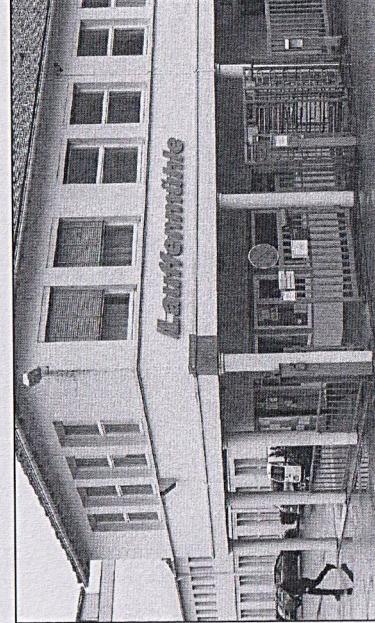
Gustav Winkler KG

Ein Auszug aus dem Laubaner Gemeindebrief I/1992
von Helmut Niepel †



Die Gustav Winkler KG bestimmte in den letzten Jahrzehnten vor dem Zusammenbruch und Vertreibung das wirtschaftliche Gesicht Laubans. Mit 40 Jahren eröffnete Gustav Winkler 1907 in Lauban zu seinen Textilvertreterungen ein kleines Taschentuchgeschäft. 1909 wurde es in einen Großhandel umgewandelt mit dem Hauptbüro in Berlin. In die Firma aufgenommen wurden die Fränkel'sche Weberei, die Salzmann'sche und die Jordan'sche in Gebhardsdorf. Nach der Inflationszeit erwarb Gustav Winkler die Alleinmehrheit der Ihle'schen Blaudruckerei und Schürzenfabrik in Greifenberg und damit die Produktion von Berufsbekleidung. 1932, 25 Jahre nach der ersten Geschäftseröffnung, zählte der Betrieb 3000 Beschäftigte und 70 Exportvertreter in 50 Staaten. 1937 wurde die Firma Brettschneider und Majorität in der Mechanischen Weberei erworben. Im Februar 1945 wurden bei den Kämpfen um Lauban alle dortigen Werke zerstört.

Unser Landsmann Werner Mendzigall hat uns obigen Absatz eingesendet



Aus der Heimat vertrieben, konnte Gustav Winkler im Süd-Westen Deutschlands auf seiner bereits 1935 erworbenen Lauffenmühle in Tiengen weiter wirken. Nach 1945 wurden insgesamt sechs Taschentuchfabriken in Südwürttemberg und Westdeutschland aufgebaut. Ein neues Zuhause fand die Familie in Tiengen. Die Villa wurde zusammen mit der Lauffenmühle am Hochrhein durch den Greiffenberger und Laubaner Textilunternehmer Gustav Winkler (1867-1954) bereits 1935 erworben. Die Nachfolge von GW trat der Sohn Dr. rer. pol. Helmut Winkler (1900-1983) an.

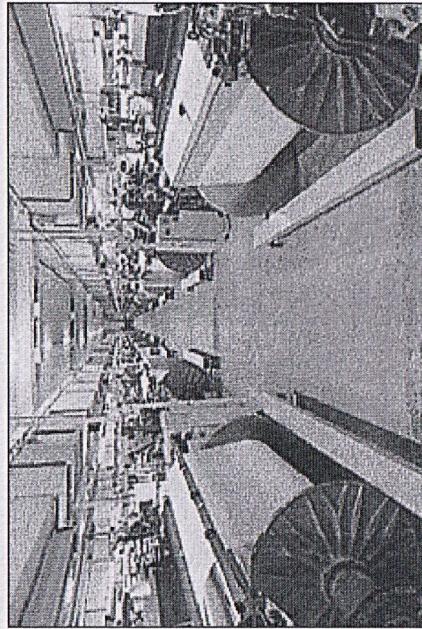
Die Winklers bauten die Lauffenmühle nach dem Krieg zu einer der modernsten Textilunternehmen in der BRD aus. Sie beschäftigten dort sowie in der von ihnen errichteten Taschentuchweberei in Blumberg fast ausschließlich Flüchtlinge!

Nach dem Tod von Helmut Winkler ging die Lauffenmühle 1993/94 sowie nochmals 2009 in Konkurs, 2015 Teil-Insolvenz mit Neustrukturierung. Hierbei ist vermutlich u.a. auch die Villa in Tiengen an Privat verkauft worden.

Das endgültige Aus des Unternehmens

Nach der Einleitung des fünften Insolvenzverfahrens seit 1983 am 11. Januar 2019 beim Amtsgericht Waldshut-Tiengen, sollte die Zukunft des Unternehmens durch seine Veräußerung an externe Investoren gesichert werden. Die Suche blieb erfolglos. Die Ausproduktion erfolgte zum 30. Juli 2019.

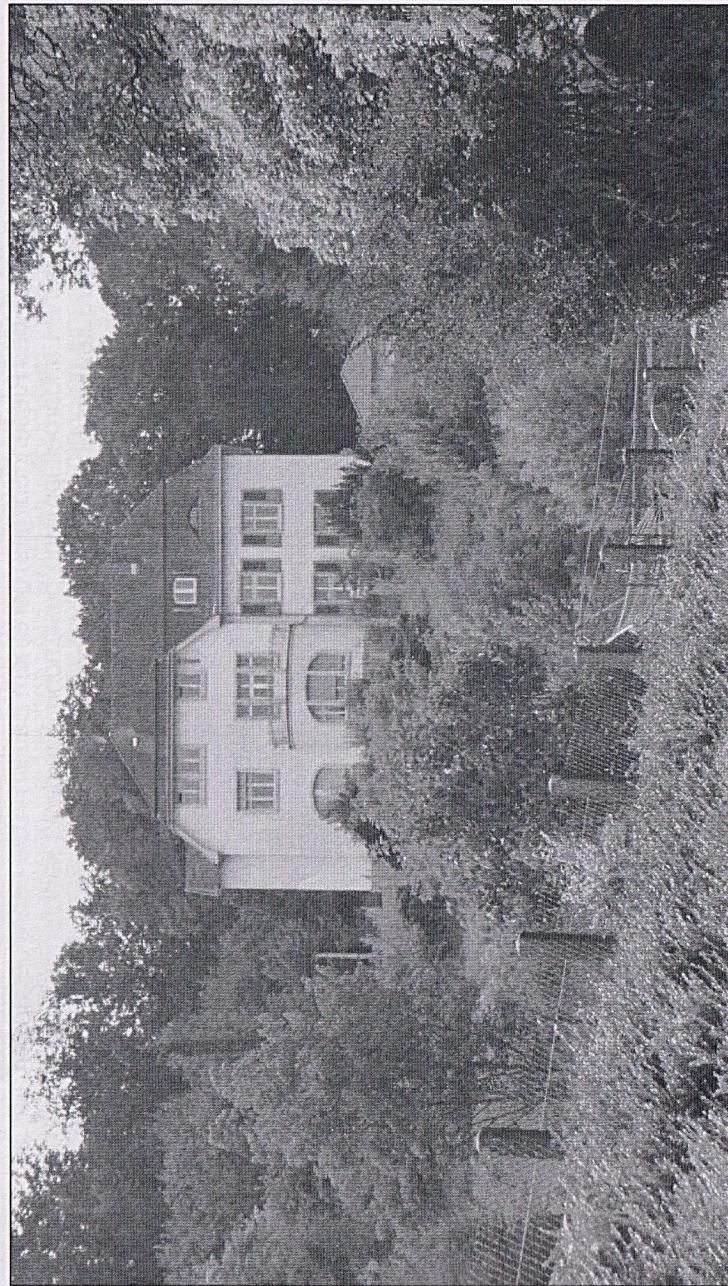
Jürgen Graf von Pfeil schickte uns den Bericht vom „Südkurier“ über das Aus des Unternehmens.



DR. HELMUT WINKLER, persönlich haftender Gesellschafter der über 6000 Mitarbeiter zählenden Winkler-Gruppe, wird heute 70 Jahre. Aus der schlesischen Heimat vertrieben, baute Winkler die Gruppe von der seit 1925 in Winklerschem Besitz befindlichen Spinnerei Lauffenmühle bei Tiefen am Hochrhein aus zu neuer Größe auf. Winkler ist ein dynamischer, seiner Zeit vorausseilender Textilunternehmer, der die neuesten technischen Möglichkeiten einsetzt. Helmut Winkler — Vater von zehn Kindern und Großvater von 23 Enkeln — ist nicht von ungefähr Europas größter Taschenstuchfabrikant und zählt heute zu den interessantesten Köpfen selbständiger Unternehmer in Deutschland.

Südkurier 2. Oktober 1970,
eingesendet von Werner Mendzigall

Weberei



Villa Lauffenmühle, Tiengen, eingesendet von Jürgen Graf von Pfeil

Liebe Landsleute, wenn wir diesen langen, interessanten Bericht veröffentlichten, soll dies eine Erinnerung an die vielen Kinder und Jugendliche sein, denen der unsägliche Krieg die Jugend und die Heimat gestohlen haben. Und wieder die Warnung: NIE WIEDER KRIEG, NIE WIEDER VERTRIEBUNGEN!

K. D. Leder

Soldat und dann heimatlos

**Schlesisch Haugsdorf
über Lauban**

Verlorene Jugend
Der 13. Schicksalstag
Von Alfred Hartmann



Mein Lebensweg führte von Niederschlesien über Polen, Bayern und Frankreich nach Niederasphe. Ich wurde am 13. November 1928 geboren und verbrachte meine Kindheit in Schlesisch Haugsdorf. Mein Geburtstag fiel also auf einen 13. und die 13 sollte in meinem Leben auch weiterhin eine große Rolle spielen.

Schlesisch Haugsdorf war ein kleines Dörfchen im Kreis Lauban im heutigen Polen. Nur wenige Kilometer entfernt lag Görlitz. Unser Dorf war von sanften Hügeln umgeben. Dort musste ich als einziger Sohn mit drei Schwestern meinen Mann stehen. Wir hatten einen Bauernhof und bewirtschafteten elf Hektar Land unter Pflug. Dazu kamen noch die Wiesen. Schon früh galt es dort als selbstverständlich mit anzupacken. Schlesisch Haugsdorf hatte eine eigene Schule, in der wir mit 16 Schülern in einem Jahrgang unterrichtet wurden. Unser Haus lag nur ein paar Meter vom kleinen Fluss Queis entfernt, der das liebliche Tal durchzog. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses lag Sächsisch Haugsdorf. Dort wurden wir während der Kriegszeit unterrichtet. Der Queis war Jahrhunderte zuvor der Grenzfluss zwischen Schlesien und Sachsen gewesen. Einmal im Jahr gab es eine Überschwemmung, meistens im Mai. Die Wassermassen kamen aus dem Riesengebirge. Die Überschwemmung reichte dann bis an die Häuser heran und das, obwohl Anfang des 20. Jahrhunderts zwei Talsperren gebaut worden waren. In der Nähe unseres Hauses war ein Rittergut. Im Verlauf des Sommers hielten wir Jungs uns dort auf und versorgten die Pferde. Dafür erhielten wir vom Besitzer einige Vergütungen. Unweit unseres Hofes war auch eine Molkerei, in der ich als Jugendlicher ein paar Pfennige hinzuvordiente. Die Arbeitskraft der Jugendlichen war auch deshalb vonnöten, weil mit Kriegsbeginn die einsatzfähigen Männer zur Wehrmacht gerufen wurden – so auch mein Vater. Ich war gerade elf Jahre alt, als der Krieg, der auch mein Leben verändern sollte, begann. Die Bewirtschaftung des Hofes lag nun also auch mit in meiner Hand. 1943 war meine Schulzeit beendet. Mein Wunsch war es, den Beruf des Zimmermanns zu erlernen. Da ich aber aus der Landwirtschaft stammte, wurde mir das per Gesetz untersagt. Also wollte ich Bauer werden. Zuhause durfte ich das nicht erlernen, da unser Hof unterhalb einer gesetzlich festgelegten Größe von 16 Hektar lag. Deshalb bin ich in Gieshübel (20 Kilometer entfernt, am Rande des Riesengebirges) bei einem Bauern in die Lehre gegangen. Im Oktober 1944 habe ich die vorgezogene Landarbeitsprüfung bestanden. Bis dahin kannten wir den Krieg nur aus dem Volksempfänger – und freuten uns über eine glückliche Kindheit.

Am 16. November musste ich, gerade 16 Jahre alt geworden, zum Arbeitsdienst nach Hoyerswerda. Es war mein letzter Tag in Schlesisch Haugsdorf. Ein Umstand, den ich damals nicht erahnen konnte. Die Kindheit war mit einem Mal vorbei.

Von Hoyerswerda aus wurden wir, ohne im Arbeitsdienst eingesetzt worden zu sein, gleich nach Polen verlegt. Große Gedanken oder Sorgen habe ich mir nicht gemacht. Dies war zu dieser Zeit der Alltag und der musste irgendwie von allen erledigt werden. Uns wurde nicht gesagt, was uns erwartet. In einem weitestgehend zerstörten polnischen Dorf wurden wir im Streifendienst eingesetzt. Ein 16-Jähriger mit einem Gewehr!

Etwa eineinhalb Monate später, es war der 11. Januar 1945, hörten wir erstmals Geschützfeuer von zwei Seiten über unseren Köpfen. Wir lagen also zwischen den Fronten. In der Nacht zum 13. Januar (hier ist wieder die 13) begann das Getöse in der Luft, ohne dass wir wussten, was das zu bedeuten hatte. Einige Stunden später kamen Nowegeyer von der SS-Division Wiking. Diese erklärten uns, dass die Ge schosse Stalinorgeln genannt wurden und die vorrückende russische Armee von niemandem mehr aufgehalten werden



Könne. Mit der Division Wilking ging es zurück in Richtung Deutschland. Ohne die Norweger wären wir den Russen in die Hände gefallen. Mein Leben wäre wohl vorbei gewesen oder hätte zumindest einen ganz anderen Verlauf genommen (der 13 sei Dank).

Wieder in Hoyerswerda angekommen, wurden wir nach Emmering, etwa 50 Kilometer östlich von München, verlegt. Der Transport dorthin dauerte mehrere Tage. Auf diesem Transport erlebte ich den Bombenangriff auf Dresden am 13. Februar (wieder ein 13.). Im Zug sitzend sahen wir die Stadt brennen. Wie durch ein Wunder blieben wir verschont.

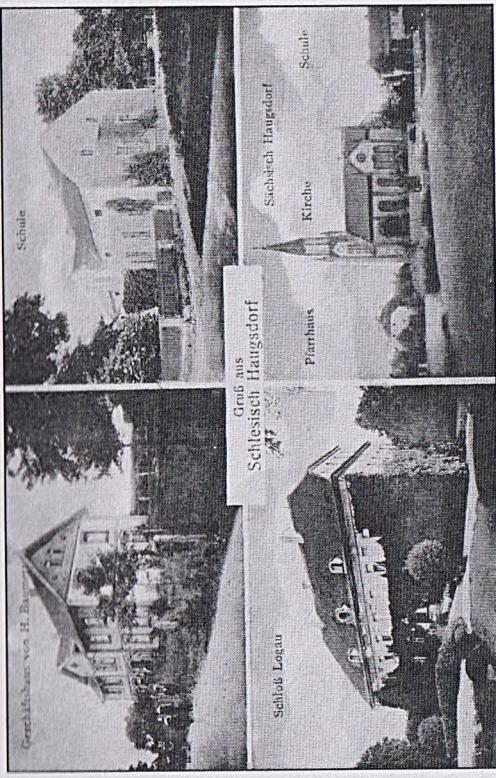
In Emmering erwartete uns ein Ausbildungslager. Aber gleich nach unserer Ankunft setzte auch dort der Luftangriff ein. Während des Mittagesessens erreichten uns die Bomben. Wir liefen auf das freie Feld und sahen, wie hinter uns unsere Einheit zerstört wurde. Ein Kamerad sagte, ich solle mit ihm nach Stuttgart gehen, wo ich bei ihm wohnen könne. Der Krieg sei ohnehin verloren. Geschafft haben wir es auf Güter- und Kohlewagen bis nach Ulm. Dort stellte uns eine Bahnhofsstrecke der Wehrmacht. Neu eingekleidet wurden wir nach Eggenthal bei Ellwangen geschickt. Hier herrschte bereits großes Chaos. Bei der Befehlsausgabe am Abend des 19. April wurde uns erklärt: „Morgen hat der Führer Geburtstag und heute Nacht kommt die Wunderwaffe. Außerdem hat der Amerikaner den Kessel zugemacht – wir sind eingeschnürt.“

Unsere Stellung (wir waren drei Jugendliche) war in der Nähe einer katholischen Kirche, direkt an einer Friedhofsmauer. Ein amerikanischer Angriff wurde angekündigt. Unsere Führung war bereits zum Großteil von einem Luftangriff zerstört worden. Dadurch waren wir auf uns allein gestellt. Am Sonntag, dem 22. April, während die Katholiken Eggentrods eine Kommunion feierten, nahm uns die US-Armee aus der Luft unter Beschuss. Kurz danach war Totenstille.

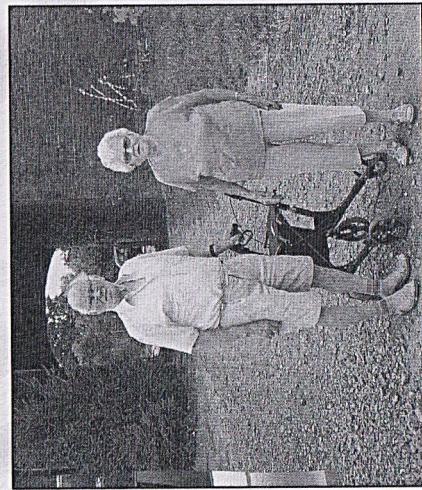
Minuten später kamen die Panzer auf breiter Front. Auf alles, was sich bewegte, wurde geschossen. Noch heute höre ich das Pfeifen der Geschosse. Der Stuttgarter Kamerad, ein weiterer Landser und ich, hielten, wie bereits erwähnt, allein die Stellung. Eine Aufgabe, die der in dem Film „Die Brück“ gleicht. Was gab es schließlich zu verteidigen? Eine Friedhofsmauer? Die Angst im uns wuchs, wir bereiteten uns auf das Schlimmste vor. Mein Stuttgarter Freund verlor die Nerven, sprang aus dem Schützengraben und wurde sofort vom Maschinengewehrfeuer erfasst, getötet und in den Schützengraben zurückgeschleudert. Auch der zweite Kamerad sprang aus dem Graben und wurde erschossen. Auf mich allein gestellt, erreichte ich schließlich den 300-Meter langen Laufgraben. Am Ende in gebücktem Lauf angekommen, wartete ich eine Weile. Als ich nichts hörte, sprang ich heraus und wurde sofort von einer Gewehrkugel getroffen. Ein Panzer raste auf mich zu – es schien der sichere Tod für mich zu werden. Doch der stählerne Koloss stoppte. Ein Soldat, es war der erste Farbige, den ich in meinem Leben sah, erkundigte sich nach meiner Verletzung. Er leistete Erste Hilfe und lud mich mit einem weiteren Soldaten auf den Panzer. Unter dem Geschützrohr liegend, wurde ich abtransportiert.

Man brachte mich und einen verwundeten amerikanischen Soldaten in ein Feldlazarett. Von hier aus wurde ich zwei Tage später ins französische Reims gebracht. Hier befand sich ein großes amerikanisches Lazarett. Zwar konnte ich nach wie vor nicht laufen, doch da außer dem Becken-Durchschuss keine inneren Verletzungen vorlagen, wurde mir eine Genesung vorhergesagt.

Eine Woche später sollte es per Schiff nach Amerika gehen. Da aber das Kriegsende nahte, wurde der Transport an der französischen Küste in La Haye de Pults gestoppt. Hier war ein weiteres Lazarett, in dem ich bis in den August 1945 blieb und mich von der Verwundung erholt. In diesem Lazarett erlebte ich auch das Kriegsende am 8. Mai 1945. Die Franzosen feierten überschwänglich. Tagelanges Glockengeläut war zu hören. Ansonsten war ich froh bei den Amerikanern zu sein. Die Franzosen wollten Rache und waren uns gegenüber sehr aufgebracht. Einigermaßen genesen, aber noch längst nicht fit, ging es im August nach Cherbourg. Unter großer Hitze lag ich etwa eine Woche lang unter freiem Himmel. Die Qualen waren sehr groß, da es nur einen Trinkbecher voll mit Wasser pro Tag gab. Ich habe nie mehr im Leben so unter Durst gelitten wie in dieser Zeit. Die Woche ging vorüber und eine weitere Verlegung ein paar Kilometer weiter stand an. Von dem sogenannten „Lager 10“ aus konnte man von der Steilküste aus weit aufs Meer blicken. Ein Bild, das sich bis heute bei mir eingeprägt hat. Später erfuhr ich, dass mein Nachbar in Weidenhausen, Wilhelm Spenner, zur gleichen Zeit im „Lager 10“ war – so klein ist halt die Welt.



Heimatbesuch



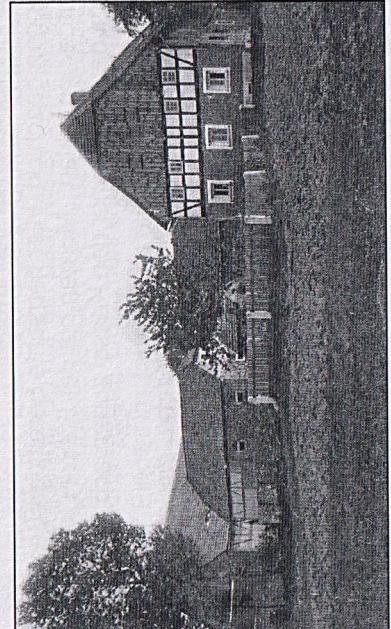
Hedwig Bader mit Ehemann vor dem Resthof der Eltern Weinhold in Kath. Hennersdorf.

Liebe Landsleute, wenn Sie Ihre Heimat besuchen, dann machen Sie bitte Bilder von Ihrem Heimatort. Besonderes Interesse besteht an Kirchen, Rathaus, Schulen, Elternhäusern usw. Bitte schicken Sie uns diese. Wir wollen diese dann mit einem kleinen Bericht im Laubaner Gemeindebrief veröffentlichen.

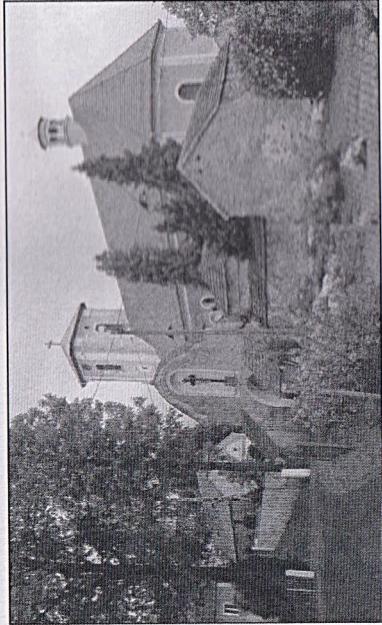
Viele Landsleute, die nicht mehr Reisen können, haben Freude am Wiedersehen, wenn auch nur auf Bildern. Bitte schicken Sie die Bilder an mich, damit ich sie für den Laubaner Gemeindebrief aufbereiten kann. Weiterhin leite ich diese Bilder an unser Archiv der „Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban“ weiter. (Adresse, Impressum S. 18)

Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder

Für diesen Heimatbrief veröffentlichten wir den Besuch des Ehepaars Badde, sie geborene „Weinhold“, in Kath. Hennersdorf.



Kath. Hennersdorf, der Vierseitenhof von Franz Weinhold



Kath. Hennersdorf, die Kirche 2019.
Dieses Gotteshaus war 1945 völlig ausgebrannt.

Kleine Laubaner Treffen im Raum Stuttgart am 6. April und 12. Oktober 2019 im Cafe Reimann in Böblingen

Ein gesundheitsbedingt immer kleiner werdender Kreis Laubaner Heimatfreunde in und um Stuttgart, traf sich 2019 wieder zwei mal im „Cafe Reimann“ in Böblingen. Die Gespräche waren geprägt durch aktuelle sowie historische Begebenheiten aus Stadt und Kreis Lauban. Unterstützt, z. B. durch Presse-Berichte/Fotos auch aus dem Internet sowie Landkarten. Einige Heimatfreunde berichteten u. a. von Besuchern 2019 in der Heimat bzw. vom „Großen Laubaner Heimattreffen“ in Hildesheim am 25./26. Mai. Aktuelle Berichte, wie z. B. über die in Baden-Württemberg neu angesiedelte ehemalige Textil-Industrie aus Stadt und Kreis Lauban, fanden Interesse. Positive Entwicklungen in der alten Heimat zeigten u. a. Berichte und Fotos aus Stadt und Kreis Lauban.

In Anbetracht unserer kleiner werdenden Gruppe von Heimatfreunden wurde kein fester Termin für ein Treffen 2020 vereinbart. Es wird noch rechtzeitig einen telefonischen Vorschlag geben, alternativ für eine Zusammenkunft, z. B. im „Schlossgarten-Hotel“ direkt neben dem Stuttgarter Hauptbahnhof, wohin interessierte und mobile „Stuttgarter Laubaner Heimatfreunde“ via S- oder Stadtbahn auch gut anreisen könnten.



, Kleines Laubaner Treffen“ am 12. Oktober 2019 in Böblingen.

,Stuttgarter Laubaner Heimatfreunde“ via S- oder Pfeil

Meine zerstörte Kindheit

Dr. Christa Konopka geb. Schwarzer

Der Geschützdonner der näherkommenden Front war schon zu hören; und es hieß, es würde ein letzter Zug in Richtung Görlitz fahren, weil man noch am selben Tag die Querbrücke sprengen wolle.

Das war am 16. Februar 1945, einen Tag vor meinem 6. Geburtstag. Also verließen auch wir – meine Mutter mit mir, meiner Großmutter und einem Handwagen – unser Haus im Betseldorf/Lauban, das meine Eltern 1936 gebaut hatten.

Unser Handwagen war schon, wie die anderen auch, auf den Puffern zwischen den Eisenbahnwagen festgebunden, als meine Mutter bemerkte, dass sie eine Tasche im Haus stehenlassen hatte. Sie rannte los, um diese zu holen.

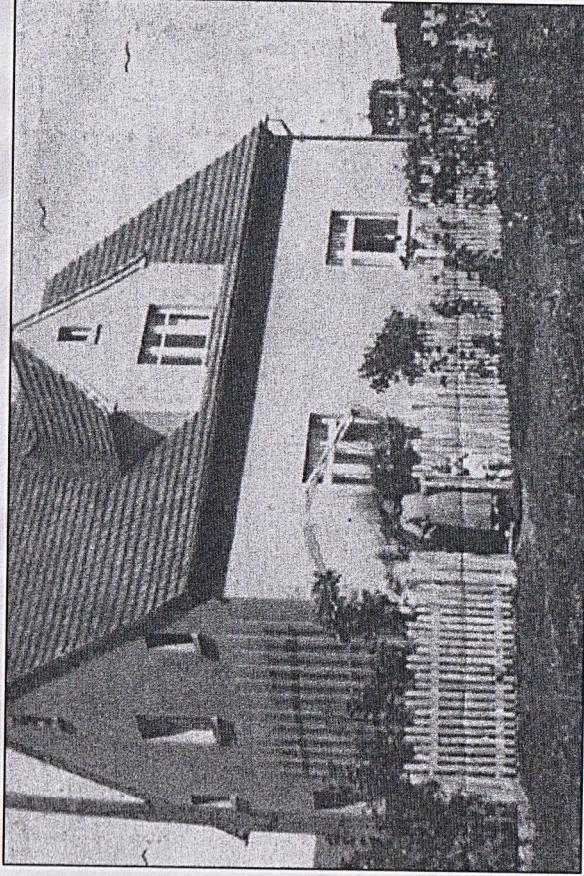
Als der Zug losfahren sollte und meine Mutter noch nicht zurück war, schrie ich so, dass meiner Großmutter nichts übrig blieb, als mit mir auszusteigen. Meine Mutter erreichte, dass wir von einem Militärfahrzeug nach des Görlitzer Bahnhofs wieder. Wir blieben ein paar Tage bei Freunden in Görlitz und anschließend mehrere Wochen bei einer Schwester meiner Großmutter in Söhl am Rotstein. Sobald Lauban kein Kampfgebiet mehr war, gingen wir wieder in unser Haus, allerdings nur für kurze Zeit,

Diesmal fuhren keine Züge, denn die Brücken waren gesprengt. Mit einem langen Flüchtlingsstreck mussten wir uns zu Fuß auf den Weg machen. Der Flüchtlingsstreck, das waren viele mit einem Handwagen wie wir, manche mit Rucksack und Koffer, aber auch Wagen mit Traktoren, Pferde- und Ochsenespanne. Zunächst durfte ich nachts in einer Kutsche, in der noch andere Kinder saßen, mitfahren. Als eine Militärkolonne auf Motorrädern den Treck überholte, scheute das Pferd, die Deichsel brach und die Kutsche landete im Straßengraben. Mir war nichts passiert.

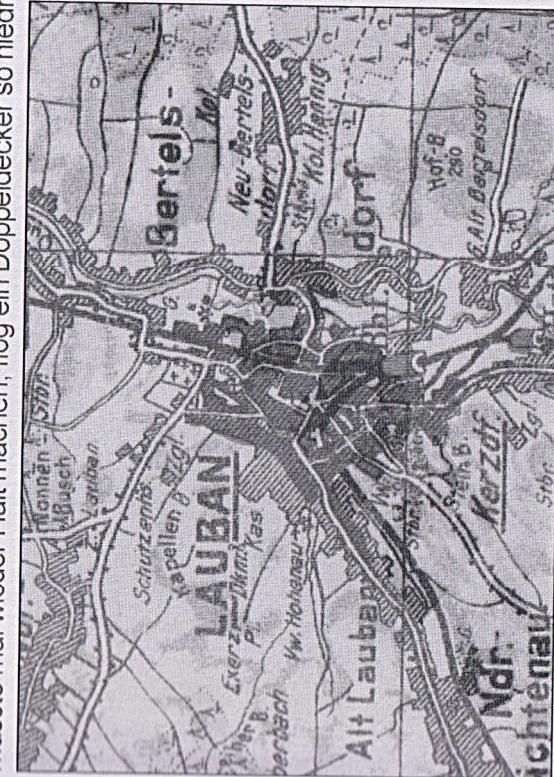
Oftmals wurde der Treck von Tieffliegern angegriffen. Ich erinnere mich, dass wir einmal im Dunkeln zusammen mit vielen anderen in einem Bahnwärterhäuschen Schutz suchten. Ein anderes Mal, der Treck musste mal wieder Halt machen, flog ein Doppeldecker so niedrig über uns, dass man den Soldat auf dem Boden in der geöffneten Tür mit dem Maschinengewehr liegen sehen konnte. Ich verkroch mich an einer mit Teufelszwirn bewachsenen Mauer. Mutter und Großmutter waren gerade in einer Molkerei, wo man was zum Essen holen konnte.

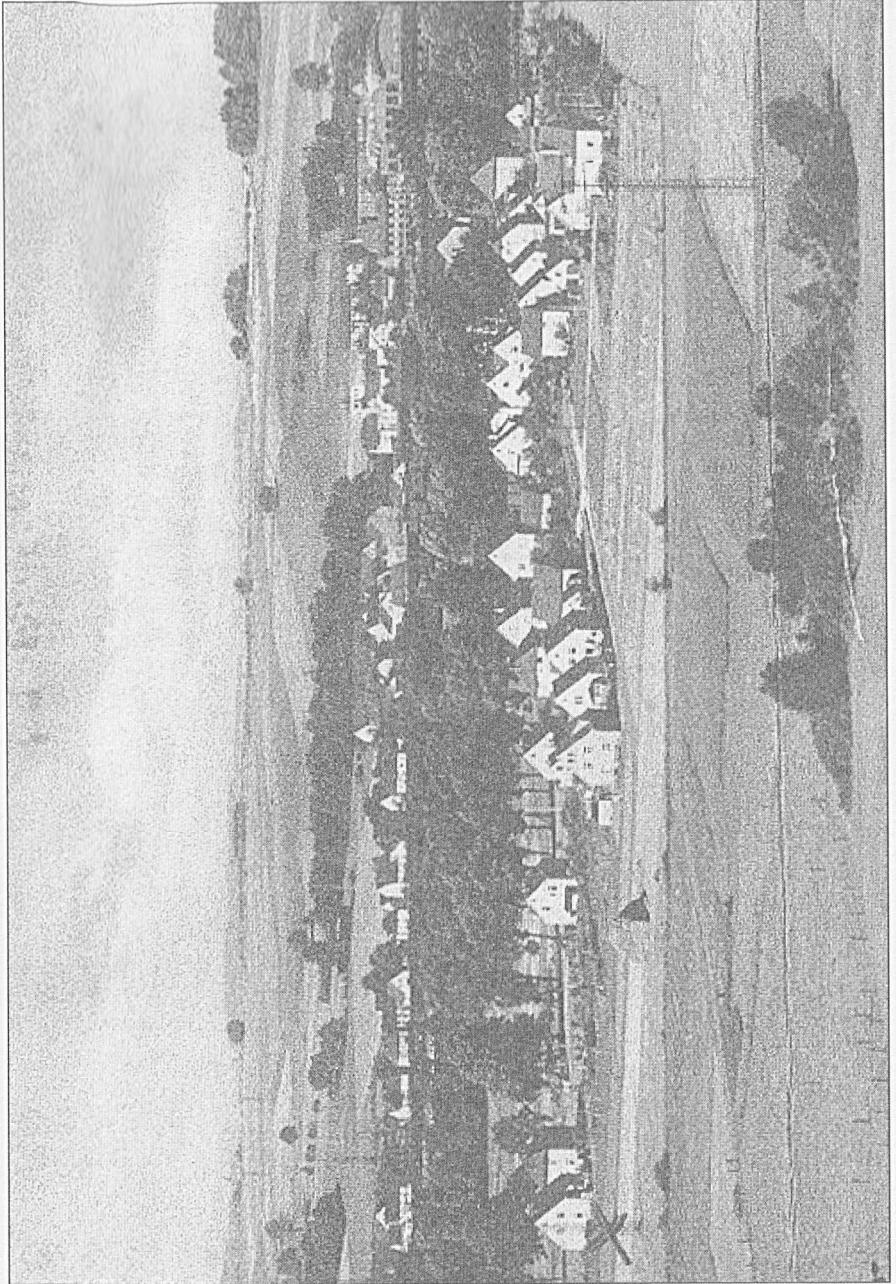
Nach diesem fürchterlichen Angriff beschloß meine Mutter, nicht länger bei dem Treck zu bleiben. Zunächst zogen wir Drei mit unserem Handwagen querfeldein auf einen Wald zu. In diesem Wald liefen wir drei Tage umher, ohne auf ein Haus oder einen Menschen zu treffen.

Als wir glaubten, endlich eine Waldlichtung vor uns zu haben, blieb nicht die Zeit, uns zu orientieren, wo wir waren,



Betseldorf, Kreis Lauban, Hindenburgsiedlung 34. Haus der Familie Friedel und Ewald Schwarzer, Mutter mit Tochter Christa, heute verheiratete Konopka





Hindenburgsiedlung

weil die Hölle losbrach: Beschuß von oben und von unten. Meine Großmutter stieß meine Mutter auf die Erde, warf mich auf sie und legte sich selbst über uns. Wir waren auf eine Flakstellung gestoßen, die bombardiert wurde.

Einige Zeit, nachdem wieder Ruhe eingekehlt war und die Flaksoldaten Kenntnis von uns genommen hatten, traf ein Munitionstransport bei der Flakstellung ein. Das waren Soldaten mit Pferdefuhrwerken. Meine Mutter glaubte ihren Ohren nicht zu trauen, als sie ihren Namen hörte. Der Offizier, der die Truppe leitete, war ein Schulfreund meines Vaters.

Die letzten Kriegstage verbrachten wir bei dieser Truppe. Ich saß die meiste Zeit auf den Granaten, meine Mutter und Großmutter liefen wie die Soldaten neben den Pferden und den Wagen her. Der Weg ging durch ein Kampfgebiet. Kaputte Panzer, zerschossene Militärautos und Pferdewagen, tote Pferde und Gefallene – immer wieder mußten wir das sehen. Manchmal machte der Trupp Halt, mehrere Pferde wurden ausgespannt und einige Soldaten ritten in alle Richtungen davon. Wenn alle wieder da waren, ging es weiter. Nur einmal kamen sie nicht wieder. Diesmal kamen russische Soldaten.

Die Soldaten, die bei den Wagen geblieben waren, wurden gefangen genommen. Uns wollte man erschießen. Ein Russe stand schon mit ausgestrecktem Arm, eine Pistole in der Hand ca. 2 Meter vor uns, als etwas gerufen wurde. Daraufhin ließ er die Hand sinken und stieß uns zu einem LKW. Wir mußten rauklettern zu den Verwundeten. Einer von ihnen war ein älterer, wahrscheinlich hoher Offizier. Er sprach deutsch und erzählte später, dass er als Soldat im Ersten Weltkrieg in deutscher Kriegsgefangenschaft war und bei einem Bauer arbeiten mußte. Weil der Bauer sehr gut zu ihm war, ihn wie einen Sohn behandelt hat, wollte er nicht, dass wir erschossen wurden. Die Verwundeten wurden in ein Krankenhaus gebracht. Bis dahin konnten wir mitfahren. Den Rest bis nach Hause ließen wir wieder.

Die nächste Zeit war vom Verstecken geprägt. Weil russische Soldaten nachts nach jungen Frauen suchten, konnten wir bei Einbruch der Dunkelheit nicht in unserem Haus bleiben. Wir versteckten uns zusammen mit Nachbarn auf der Tenne einer Scheune hinter Strohballen. Einmal wurde mit Bajonetten ins Stroh gestochen, aber die Strohschicht war dick, so dass wir nicht entdeckt wurden.

Eine gute Zeit brach für uns an, als die russische Kommandantur unser Haus beschlagnahmte: meine Mutter und Großmutter kochten für die Offiziere und ihre Burschen, wir durften von allem mitessen, ich bekam sogar Schnokolade und das Haus wurde Tag und Nacht von all und jedem gemieden. Selbst als die russische Armee das Gebiet verlassen mußte und die Polen kamen, schützte uns das Schild der Kommandantur, das am Haus angebracht war, noch eine Zeit lang.

Der Pole, der sich dann doch unser Haus ausgeguckt hat, war ein Scheusal. Er schlug seine Frau genau so wie meine Mutter und Großmutter. Zunächst ließ er uns in einem Zimmer wohnen. Alles, was sich in den anderen Räumen, in Kellern und Boden befand, machte er zu seinem Eigentum. Als wir eines nachmittags das Haus verlassen hatten, ließ er uns bei unserer Rückkehr nicht mehr rein. Nun besaßen wir nur noch das, was wir anhatten.

Meine Großmutter fand bei ihrer Tochter in Lichtenau Unterkunft, Mutter und ich bei den Großeltern in Geibsdorf.

Sie waren aber auch schon aus ihrer Wohnung vertrieben worden und wohnten in einem Zimmer der Nachbarwohnung. Dort lebten wir bis zu unserer Aussiedlung. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich, ein deutsches Kind, in all den Monaten hätte einmal draußen spielen können.

Die Versorgung der Deutschen mit Lebensmitteln war schlecht; eine ältere Polin, die im Haus gegenüber wohnte, holte mich manchmal zu sich rüber, wenn niemand von ihrer Familie zu Hause war, um mir einen Teller Suppe zu geben. Meine Großmutter schnitt von jeder Brotschnitte, die wir hatten, ein Stückchen ab und hing es auf einen Faden gefädelt zum Trocknen auf. Das Säckchen Brot, das auf diese Weise zustande kam, rettete uns später während der Aussiedlung vor dem Verhungern.

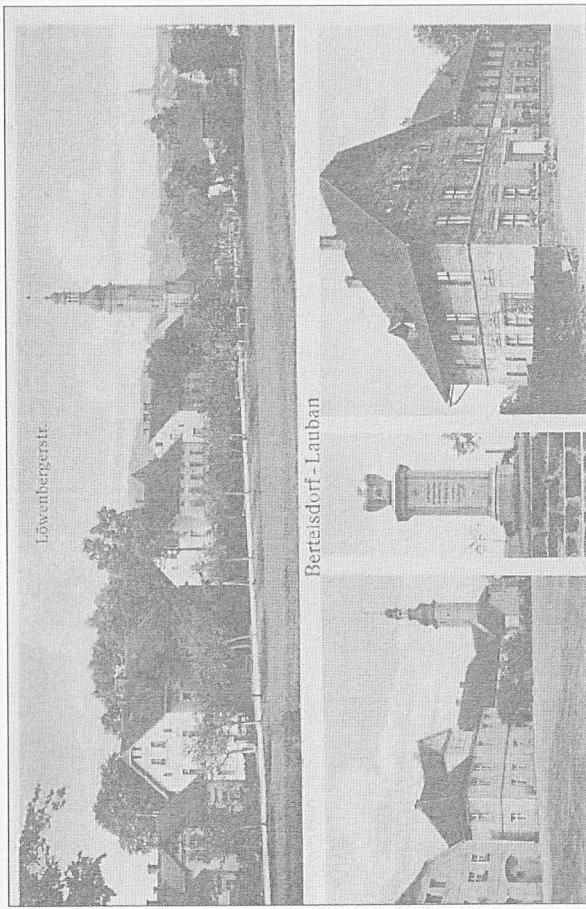
Bis zu unserer Aussiedlung wurde meine Mutter gezwungen, im Steinkohlenbergwerk unter Tage zu arbeiten. Kein Deutscher konnte bestimmen, wann und ob er ausgesiedelt wird. Wir waren am 2. Januar 1947 dran. Bei 25 Grad minus wurden wir mit offenen LKW's nach Lauban gefahren und dort in Viehwagen verfrachtet, die von außen verschlossen wurden. Die Fahrt von Lauban bis Görlitz dauert eigentlich nur Minuten. Uns fuhr man aber sieben Tage hin und her, ehe wir auf der polnischen Seite von Görlitz wieder aus den Viehwagen rausgelassen wurden. Ich bin deswegen nicht erfroren, weil meine Großmutter mich mit Lumpen und Papier so dick eingewickelt hat, dass ich die Jacke einer Erwachsenen ausfüllte. An den Füßen hatte ich Arbeitsschuhe meines Großvaters Größe 43, auch mit Lumpen und Papier ausgestopft.

In Zgorzelec kamen wir für nochmals sieben Tage in ein Lager. Das waren Wohnblöcke, die im Viereck standen, von Stacheldraht umgeben, mit Wachtürmen. Türen gab es in diesen Häusern nicht mehr. Aussiedler vor uns hatten alles, was aus Holz war, verfeuert. Ein großes Loch zwischen den Blöcken war Klo für alle, denn die Toiletten waren eingefroren. Einmal am Tag gab es eine Wassersuppe. Mitleidige Polen warfen nachts das eine oder andere Eßbare über den Stacheldraht. Da es keine Pritschen, keine Strohsäcke und auch kein loses Stroh gab, setzten wir uns zum Schlafen eingehenkelt im Kreis auf den Fußboden, um uns so zu wärmen.

Mit normalen Personenzugwagen wurden wir von Zgorzelec in ein Lager im Erzgebirge gefahren. In den Klassenzimmern einer Schule standen hier Doppelstockbetten für ca. 20-30 Personen pro Raum. In diesem Lager mußten die Leute bleiben, bis sie eine Zuzugsgenehmigung für einen anderen Ort vorlegen konnten. Der Bruder meiner Mutter besorgte für uns eine Zuzugsgenehmigung nach Halle, so dass wir das Lager schon nach reichlich zwei Wochen verlassen konnten. Wir kamen also am 2. Februar 1947 – 15 Tage vor meinem 8. Geburtstag – in Halle an.

An meinem 8. Geburtstag ging ich zum ersten Mal in mein Leben zur Schule. Das Zimmer, das wir in Halle bekamen, war 9 m² groß, hatte 2 Betten, 1 Stuhl, 1 kleines Tischchen, 1 kleinen Ofen mit Kochplatte, 1 Wassereimer für sauberes Wasser und 1 Eimer fürs Schmutzwasser. In diesem Raum wohnten wir, meine Großmutter, mein Großvater, meine Mutter und ich, bis 1951.

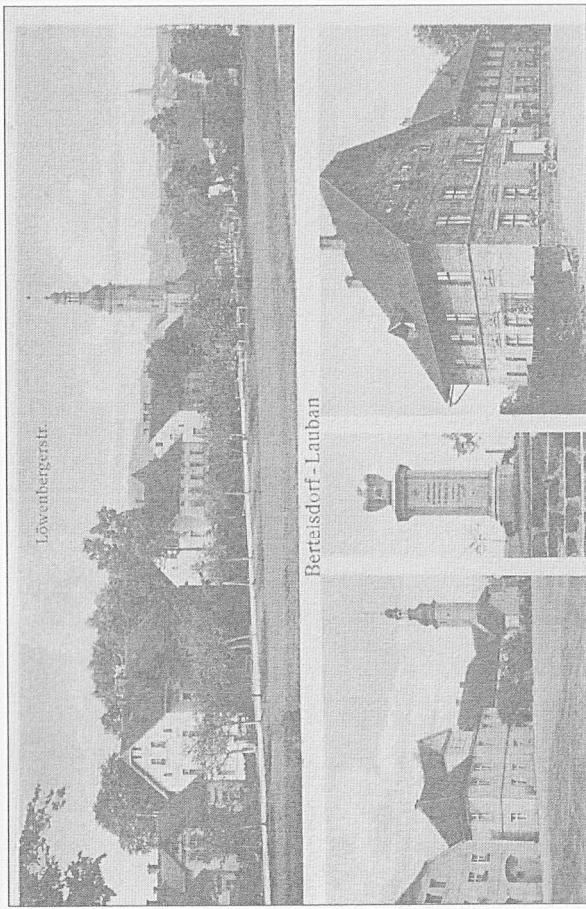
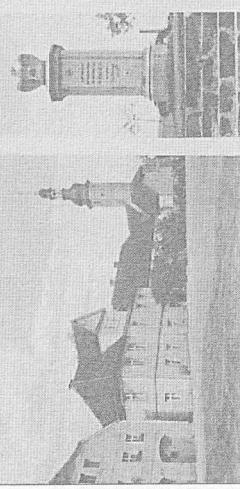
Ob die Menschheit es jemals schaffen wird, Kriege zu verhindern?
Nur wer weiß, was Krieg den Menschen Furchtbare annt, wird sich für Frieden einsetzen. Das ist der Grund, weshalb ich berichtet habe, wie mir Krieg und in seiner Folge Flucht und Vertreibung meine Kindheit zerstört haben.



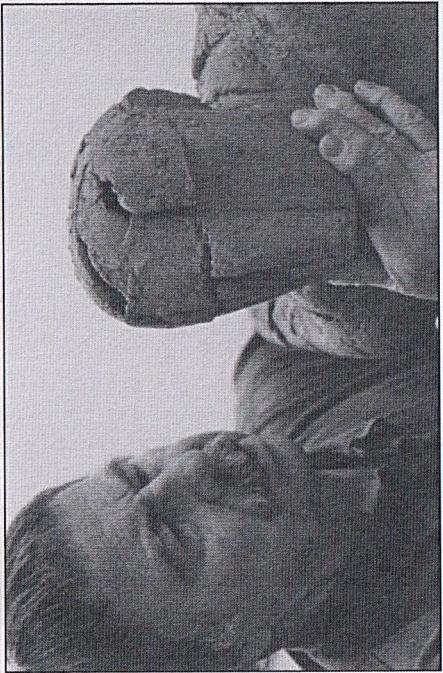
Löwenbergerstr.

Bertelsdorf, Löwenberger Straße

Bertelsdorf - Lauban



Künstler aus Lauban



Eberhard Linke

Frau Ruth Knobloch, geb. Linke, Lauban Gartenstraße 7, hat der „Stiftung Lauban Gemeinde...“ und für den Laubaner Gemeindebrief schon mehrfach interessante Berichte zugeschickt. In diesem Gemeindebrief wollen wir ihren Bruder **Eberhard Linke** würdigen. Geboren wurde er am 13. Februar 1937 in Lauban, Haakstraße 13. Seiner Biographie können Sie eine Auswahl seiner Werke entnehmen.

Wir Heimatvertriebenen fanden weit in Deutschland ein neues Zuhause. So mancher hat sich schon an Kunstwerken erfreut ohne zu wissen, dass der Schöpfer ein „Laubaner Junge“ ist. Darauf wollen wir stolz sein!

Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder

Eberhard Linke – Bildhauer

Biographie

1937 geboren in Lauban/Schlesien

1958 Abitur Salzgitter-Bad; 1958/59 Stuttgart, Freie Kunstschule

1959/64 Staatl. Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

1963/64 Freie Bildhauerei bei Otto Baum, Meisterschüleratelier

1964/65 Lehrauftrag für Kubisches Zeichnen Akademie Stuttgart

1965/72 Techn. Universität Braunschweig,

Assistant Fakultät Architektur bei Jürgen Weber,

Freie plastische Arbeiten

1972/2002 Lehtätigkeit an der FH Mainz

1974 Professor

1979 Villa-Massimo-Preis

1980/81 neun Monate Romaufenthalt

1988 Hakone Award / Utsukushi Open Air Museum, Japan

1989 Sickingerpreis für Plastik des Kreises Kaiserslautern

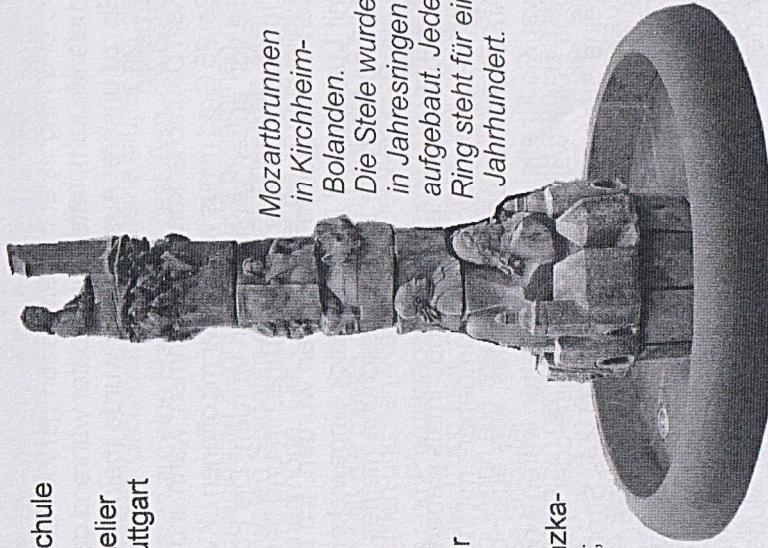
1989 Staatspreis Rheinland-Pfalz für Kunst und Architektur

2007 BBK-Preis Rheinland-Pfalz

Arbeiten in: Berlin, Staatliche Museen (Bode-Museum) Münzkabinett; Braunschweig, Stadt. Museum; Bremen, Kunsthalle; Darmstadt, Städt. Sammlung; Düsseldorf, Stadtmuseum; Heilbronn, Städt. Museum; Höhr-Grenzhausen, Keramikmuseum; Kaiserslautern, Pfalzgalerie; Nagano, Japan, Open Air Museum; Mainz, Landesmuseum; Marcigny (F), Maison d'Art Bourgogne du Sud; München, Staatl. Münzsammlung; Trier, Dom- u. Diözesanmuseum

Skulpturen in Kirchen und im öffentl. Raum, Berk/Eifel, Wallfahrtskirche St. Brictius, plastische Ausstattung – Mainz-Bretzenheim, Ev. Gemeindezentrum, Passionsfries Darmstadt, Edith-Stein-Schule, Relief Edith Stein – Bremen, Bronzegruppe – Dahn/Pfalz, Waltherbrunnen – Dortmund, Gauklerbrunnen – Braunschweig, Heinrich-der-Löwe-Kaserne, Platzskulptur «Gespräch zw. den Blöcken» – Landau, Kreishaus Süd. Weinstr., «Früchtebrunnen» – Wilhelmshaven, Marinearsenalverwaltung, Bronzegruppe «Auftauchen» – Mainz, Innenministerium, Platzskulptur «Kopf und Hand» – Dortmund, Stadtwerke »Kannenbrunnen« – Mainz, Hauptpost, Platzgruppe Relief und Freiplastik «Mann vom Castrum» – Hagen, STAWA, «Wolkenträgerbrunnen» – Ludwigshafen, Kreishaus «Mensch im Kreis» – Münster-Toppheide, Skulpturenfolge «Matthäusbrücke für Bundesbildungszentrum – Diez/Lahn, Skulptur «Anonymität und Individuum» – Trier, Universitätsforum, Skulptur «Vordenkersäule» – Frankfurt/Niederrad, Brunnen Atricom – Leipzig, Brunnen Amtsgericht.

www.eberhardlinke.de



Mozartbrunnen
in Kirchheim-
Bolanden.

Die Stele wurde
in Jahresringen
aufgebaut. Jeder
Ring steht für ein
Jahrhundert.

Liebe Laubaner Gemeinde
in der Zerstreuung,
liebe Leserinnen und Leser!

*Machet die Tore weit
und die Türen in der Welt hoch,
daß der König der Ehre einzöle!
Psalm 24,7*

Der Monat Dezember ist bei uns in Deutschland stark geprägt vom Weihnachtsfest. Die Geschäftsläden laden uns eindringlich ein; die Werbung läuft auf Hochtouren, wir sollen viel kaufen, um ihren Umsatz zu steigern. Weihnachten wird so zur Ware – aber das ist nicht das wahre Weihnachten.



Das eigentliche Geschenk kommt doch von Gott. ER ist der Schenkende.

Das Geschenk ist sein Sohn. So kümmert sich Gott um uns. Aber Gott hofft auch, dass wir uns um diesen Jesus kümmern, damit seine Botschaft bei uns Menschen immer besser ankommt und von uns gelebt wird.

Für die Mehrheit von uns ist Weihnachten vor allem ein „Familienfest“, ein Fest der Gemeinschaft, der menschlichen Nähe – eine Nähe, in der ich mich wohlfühle, wo ich Geborgenheit erfahre. Aber diese Nähe, diese Geborgenheit will mir auch das Kind in der Krippe schenken. Weihnachten feiern wir Geburtstag: Gott ist in diesem Kind zu uns gekommen. Bis zum ersten Weihnachtsfest vor über 2000 Jahren war bis dahin Gott unbegreiflich, unsichtbar, geheimnisvoll und unausdenkbar. Aber ER wollte begriffen werden, wollte gesehen werden im Bilde seines Sohnes.

Wir Christen glauben und bekennen: Jesus ist der Sohn Gottes. Jesus sagt von sich: Ich und der Vater sind eins.

Die schönen und besonders die schweren Seiten des menschlichen Lebens hat Jesus erfahren: Armut, Asyl in Ägypten, Flucht, Heimatlosigkeit, Unverständnis, Ablehnung, Unrecht – er wurde zu den Verbrechern gezählt, Leid und Tod erduldet. Nichts menschliches war ihm fremd – außer der Sünde. Er ist einer von uns geworden.

Weihnachten kann auch eine Anfrage an uns sein: Wie ernst nehme ich Gott, wenn ER uns seinen Sohn anvertraut. Kommt Gott in meiner Lebensplanung immer wieder vor? Pflege ich das Gespräch mit ihm im Gebet? Wenn ich im Alltag erlebe, ich werde ernst genommen, ich werde respektiert – dann tut mir das gut. Noch erfreulicher ist es, wenn ich die Zuneigung des anderen verspüre – dann empfinde ich den anderen oft als Wohltäter.

Das feiern wir zu Weihnachten: Gott schenkt uns in diesem Kind seine Zuneigung, seine Liebe, sein Wohlwollen. Ich weiß mich von Gott angenommen und geliebt. Wer will nicht geliebt werden?

So lasst uns dankbar und froh diese Liebeserklärung Gottes an uns feiern. Es lohnt sich, das eigene Leben immer mehr nach Jesus auszurichten.

Von Herzen wünsche ich Ihnen frohe, gesegnete Weihnachten und eine tiefe Freude darüber, dass wir um den eigentlichen Sinn von Weihnachten wissen und die Zuneigung Gottes feiern können. Das macht unser Leben reicher, wenn wir die Menschenvorfreudlichkeit Gottes entdecken.

Mit freundlichem Segengruß aus Hildesheim verbleibe ich

Ihr Willibald Kaliner, Pfarrer

Sage von der Neidburg

Die Sage hat mit ihren grünen Ranken die Neidburg ebenso übersponnen wie das grüne Farmkraut ihre einstigen Trümmer. Hier soll einst ein Raubritter, namens Jobst von Colditz, sein Unwesen getrieben haben und Weg und Steg durch seine Wegelagerei unsicher gemacht haben. Als man auf den gegenüberliegenden Rengersdorfer Höhen den Galgen errichtete, sollen höhnische Rufe von der Zinne der Neidburg herübergedrungen sein. Immer und immer wieder suchte der Unhold die Gegend schwer heim. Endlich aber traf ihn die gerechte Strafe.

Sein Söhnchen, schon früh in des wilden Vaters Fußstapfen tretend, wollte die Bildsäule des heiligen Alexius, der Schutzpatron der Burg war, und in der Burgkapelle stand, zum Spielen haben. Umsonst warnete die alte Kordula, die Kinderfrau, den Ritter vor diesem unerhörten Frevel. Man schaffte die mit allerhand Zieraten geschmückte Bildsäule in das Kinderzimmer des jungen Ritters. Er spielte mit dem Heiligsten. Eines Tages fiel die schwere Säule um und begrub den Knaben unter sich. Schuld und Strafe! Die alte Kordula verbarg die Säule des Heiligen vor dem Ritter, der mit wildem Fluchen sie zerschlagen wollte, im Dunkel des Burgkellers. Bald brach nun das Unheil über die Burg herein. Die Hussiten zerstörten die Feste. Sie ließen keinen Stein auf dem anderen. Nur die Grundmauern legten später noch Zeugnis von ihrem Bestehen ab. Seit dieser Zeit soll es auf der Neidburg umgehen. Schmerzliche Klagen rufen soll man in dunkler Nacht von den Trümmern der Burg hören. Erst als man die Statue des Heiligen fand und wieder an heliger Stelle aufsetzte, verschwand der unheimliche Nachspuk.



Allz Jahre wieder

Allz Jahre wieder
Kommt das Christuskind
Auf die Erde niedér,
Wo wir Menschen sind.
Kehrt mit seinem Segen
Ein in jedes Haus
Geht auf allen Wegen
Mit uns zin und aus.
Steht auch mir zur Seite
Still und unerkannnt,
Dass es trau mich leit
In der lieben Händ.

Johann Wilhelm Hey
(1789-1854)



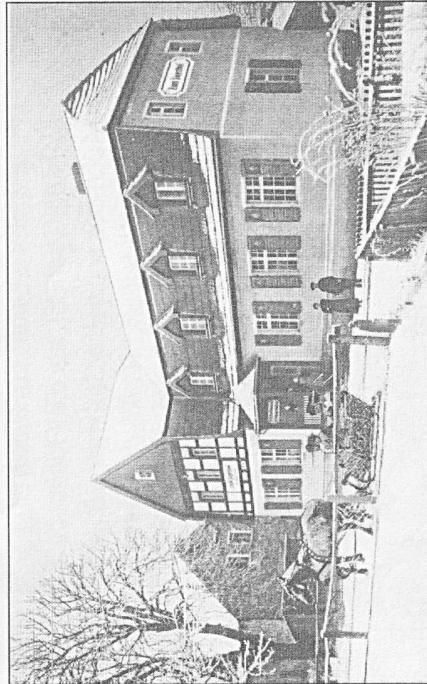
Frohe Weihnachten

wünscht allen Leseinnen und Lesern
der Senfkorn Verlag in Görlitz

Zum Jahresschluss

Liebe Laubanerinnen, liebe Laubaner, liebe Landsleute aus den Städten und Dörfern des Landkreises Lauban, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt Hildesheim, des Landkreises Hildesheim, liebe Geistliche, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Senfkorn Verlags.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien eine besinnliche Adventszeit, gesegnete Weihnachten und einen guten Start ins Neue Jahr. Wir wünschen Ihnen Gottes Segen und Gesundheit.



"JÄGERHOF", Ith.: Gustav Grauer

Schadewalde, Jägerhof

Ihre Betreuerinnen und Betreuer der Laubaner Gemeinde, die Kuratoriumsmitglieder der Stiftung Laubaner Gemeinde und Spenderinnen und Spendern, die mit ihrer Unterstützung es ermöglichen, dass der Laubaner Gemeindebrief finanziert werden kann.

Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder